

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 71 (1967)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Unwertes Leben gibt es nicht  
**Autor:** M.E. / Lutz, J. / Egg, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-319933>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein solches Verhalten Behinderten gegenüber kann eine wichtige Voraussetzung für die menschliche Eingliederung Invaliden bilden. Helfen, wo es unerlässlich ist, aber ihnen im Alltag immer wieder Möglichkeiten schaffen, mitverantwortlich, selbständig und hilfsbereit an der Gemeinschaft mitzubauen! Erst auf dieser Grundlage können die mancherlei äußeren Hilfsmaßnahmen, wie ärztliche Behandlung, Hilfsmittel, Sonderschulung usw., für deren Durchführung Pro Infirmis zurzeit wieder um Mittel bittet, zur Überwindung einer Behinderung führen.

(Ostersammlung Pro Infirmis, Hauptkonto 80-23 503.)

## Unwertes Leben gibt es nicht

Der Film *«Ursula — oder das unwerte Leben»* findet sehr große Beachtung. Viele, sehr viele anerkennende Worte wurden gesprochen und geschrieben; es waren aber auch einzelne kritische Stimmen zu vernehmen. Die beiden Autoren Reni Mertens und Walter Marti haben ein Filmwerk geschaffen, das den Beschauer packt, aufrüttelt und ihn zwingt, sich mit dem Problem des «unwerten Lebens» auseinanderzusetzen. Der Film will aber noch mehr. Er wirkt als Anruf, sich vermehrt für die Benachteiligten einzusetzen. Ob schon in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete des Sonderschulwesens und im Dienste der seelisch und körperlich Leidenden Großes geleistet wurde, dürfen wir uns mit dem Erreichten nicht zufrieden geben. Noch viel zu viele Kinder erhalten nicht die ihrem Können entsprechende Schulung; wir haben viel zu wenig Heime für die schwachbegabten, die erziehungsschwierigen und die körperlich gebrechlichen Kinder. Wir sind von manchen Ländern, die schwierigere Verhältnisse haben und denen weniger materielle Mittel zur Verfügung stehen, auf dem Gebiete des Sonderschulwesens längst überholt worden.

In der kurzen Stellungnahme möchten wir die zwei Anliegen des Filmes trennen. Die Autoren wollen einerseits die Beschauer mit *der Arbeit von Dr. h. c. Mimi Scheiblaue*r bekannt machen. In eindrucksvoller Weise wird gezeigt, wie ansprechbar auch schwer entwicklungsbehinderte Kinder sind, wie gut sie vor allem auf rhythmisch-musikalische Einflüsse reagieren und was eine begnadete Pädagogin, wie Mimi Scheiblaue es ist, mit seelisch und körperlich leidenden Kindern erreichen kann. Das zweite Motiv — die beiden Themen sind jedoch im Film eng ineinander verflochten — zeigt das *seelische Erwachen des als geistesschwach, taub und stumm gehaltenen Mädchens Ursula*. Es ist verständlich, daß es unvergleichlich schwerer ist, psychische Vorgänge im Film festzuhalten. Auch die Aufgabe, die seelische Entwicklung eines normalen Kindes, das vom «Fühlen zum Erkennen, vom Greifen zum Begreifen und vom Tun

zum Verstehen» gelangt, filmisch zu gestalten dürfte eine nicht leicht lösbare Aufgabe sein. Wird nun versucht, die Entwicklung eines schwer geschädigten Kindes im Film darzustellen, das Erwachen der Seele eines solchen Kindes zu gestalten, muß der Beschauer den Eindruck erhalten, die Aufgabe sei leichter als sie es in Wirklichkeit ist. Bei einem solchen Kind geht die gesamte Entwicklung ja unvorstellbar langsam vor sich. Wer sich ein wirkliches Bild machen möchte über die Schwere dieser Aufgabe, dem sei das Buch *«Kleines Wunder Angela»* von Ivy McKnight empfohlen (Herder-Verlag, Freiburg). Hier wird in erschütternder Weise dargestellt, wie große Opfer an Glauben, Hingabe, Liebe, Mut und Zeit es von einem Elternpaar erfordert, ein solches Kind zu haben, es zu pflegen und zu fördern. Dieses ganze Geschehen wirkt im Film *«Ursula»* zu «vereinfacht» und deshalb haben sich vermutlich vor allem Fachleute — Ärzte, Psychologen, Erzieher, Fürsorgerinnen — kritisch geäußert. Wir möchten nun aus einem Diskussionsbeitrag des bekannten Kinderpsychiaters, Professor J. Lutz, einige Ausschnitte bringen (erschieden in der NZZ Nr. 4738, 4. November 1966). Dieselben zeigen deutlich, daß der Film — zwar sicher ohne Absicht — etwas einseitig orientiert. Als Erziehungsberaterin sehe ich noch eine große Gefahr. Viele Eltern eines «Sorgenkindes» werden nun noch schwerer zu überzeugen sein, daß eine Heimunterbringung im Interesse des Kindes liegt. Das Fehlen von heilpädagogischen Klassen in den meisten größeren Gemeinden, der Mangel an Sonderschulen in vielen Kantonen (vor allem auf dem Lande), erfordern oft eine Heimschulung. Aber auch aus sozialen oder medizinischen Gründen ist es vielfach nötig, ein gut geführtes Heim der Familie vorzuziehen.

M. E.

*Aus einem Diskussionsbeitrag von Prof. Dr. J. Lutz:*

«... So sehr man zu den Bildern Ja sagen kann, so viele Vorbehalte muß man dem Kommentar gegenüber machen. Wenn wir uns in die Situation jenes Kinobesuchers versetzen, der noch nichts von so schwerkranken Kindern weiß, so müssen wir annehmen, daß er in verschiedener Hinsicht durch die dazugesprochenen Worte falsch orientiert wird und ein unrichtiges Bild von der Lage solcher Kinder bekommen muß. Das gilt nicht für das, was die Pflegemutter Ursulas, Fräulein Utzinger, sagt. Aber es gilt für die Bemerkungen der Sprecherin. Welche Wirkung der Film, wohl in erster Linie aber das dazugesprochene Wort zur Folge haben kann, zeigte jener Teilnehmer an einem den Film betreffenden Fernsehgespräch, der als Quintessenz äußerte: Es ist ein Verbrechen, ein schwaches Kind in eine Anstalt zu geben! ...»

«... Das Bild der Anstalt kommt in dem Film überhaupt nur verkümmert und bizarr zum Ausdruck. Zwar sind die Kinder selbst sauber und in sauberen Bettchen. Man sieht sie teilnehmen an dem, was Frl. Dr. Scheiblauber mit ihnen unternimmt. Aber man bekommt nur dieses kurze halbe Stündchen zu Gesicht und sieht nicht die Arbeit, die mit diesen Kindern in den übrigen Stunden dieses glücklichen Besuchstages geleistet



werden muß, in den übrigen Tagen, Monaten und Jahren; eine Arbeit, von deren Ausmaß und Qualität sich der Laie kaum eine Vorstellung zu machen vermag. Es wird nicht gesagt, wie viele dieser Kinder Tag und Nacht mit Urin und Kot unsauber sind, also mehrmals am Tag sauber gemacht werden müssen. Man sagt dem Zuschauer nicht, wie oft diese nicht selten hirnkranke Kinder vielleicht wegen Schmerzen, wegen Mißbehagens, zum Beispiel bei Wetterwechsel, mißvergnügt, jeglichem Zuspruch gegenüber ablehnend, zur Konzentration unfähig sind. Man muß sie aber trotzdem pflegen, muß die Schwierigkeiten, die sie bieten, ertragen.»

«... Der Laie könnte nach dem Film meinen, man müßte mit einem schwachen Kind in erster Linie rhythmisch musizieren, dann sei das Wichtigste getan. Wer dies meint, weiß nichts von vielen anderen heilpädagogischen Maßnahmen, in deren Kreis zwar, wie erwähnt, die Musik und Rhythmik gehört, die aber auf viel umfassendere Art und Weise das Wesen des kranken Kindes zu beeinflussen versuchen. In der Tat: daß man ein sonst stumpf daliegendes kindliches Wesen durch musikalisch-rhythmische Einflüsse zum Lächeln bringt, ist etwas ganz Großartiges und Ergreifendes. Es ist, wie wenn dieses bisher nur vegetierende Wesen damit in die menschliche Sphäre des seelischen Erlebens heraufgehoben worden wäre. Aber dieses im Einzelfall beglückende Ereignis ist im Rahmen der Gesamtbeeinflussung nur der allererste Anfang! Jetzt beginnt erst die eigentliche Arbeit, und was für eine mühselige, geduldfordernde Arbeit des Heilpädagogen!»

### *Haben sich zwei Stunden Schulausfall gelohnt?*

Wie groß aber trotz aller Kritik die positive Wirkung des Filmes ist, beweisen die folgenden Äußerungen von Knaben der Werk- und Berufswahlschule der Stadt St. Gallen (sie sind einer Zusammenstellung des Leiters, Herrn W. Hörler, entnommen).

- Ursulas Mutter beweist, daß ihr Kind kein hoffnungsloser Fall ist.
- Wir können uns nicht vorstellen, in was für einer Welt diese Geistes-schwachen leben.
- Mich hat der Film sehr traurig gedünkt. Bisher habe ich oft über solche Kinder gelacht. Aber nach diesem Film würde mir das nicht mehr einfallen.
- Während des Films ist mir oft der Gedanke gekommen, hinzugehen um auch etwas helfen zu können.
- Diese Kinder brauchen Hilfe, sonst würden sie zugrunde gehen.
- Ich finde es gut, daß es noch Menschen gibt, die sich solchen Kindern widmen.
- Wenn man sich intensiv mit solchen Kindern abgibt, so machen sie jeden Tag kleine Fortschritte.
- Den Titel des Films «Ursula oder das unwerte Leben» finde ich aus Überzeugung falsch, weil jedes Leben Wert hat und jeder Mensch Lebensrecht besitzt.
- Wir können diese Menschen nicht verschupfen. Gott würde sicher kein Leben geben, wenn es unwert wäre.
- Ist es nicht schrecklich zu denken, daß heute Menschen schon in den Weltraum fliegen, und diesen Kindern kann nicht geholfen oder kaum geholfen werden?

Nun möchten wir noch die wohlabgewogene, objektive Stellungnahme der Pro Infirmis im Wortlaut bringen.

*Ursula: wert zu leben!*

Der vor kurzem in Zürich angelaufene Film «*Ursula oder das unwerte Leben*» hat in der breiten Öffentlichkeit ein intensives Interesse gefunden, ja, fast einen Schock ausgelöst. Er wird selbstverständlich in den Fachkreisen lebhaft diskutiert und in einzelnen Punkten auch kritisiert. Dies veranlaßt Pro Infirmis zu einer Stellungnahme.

Zuvor und vor allem: Es ist gut, daß dieser Film geschaffen wurde. Pro Infirmis hat Walter Marti und Reni Mertens nur zu danken für diese immense, mühevolle und verantwortungsbewußte Arbeit, und sie stellt sich vollumfänglich hinter den mit erschütternder Augenscheinlichkeit demonstrierten Grundgedanken: *Es gibt kein unwertes Leben!* In jedem noch so schwer behinderten Kinde können Wille und Lust zur Aktion, zur tief befriedigenden Tätigkeit geweckt werden. Auch im entstelltesten, im «totesten» Antlitz kann das Licht einer tiefen Menschen-Empfindung aufleuchten! Nein, kein Leben ist unwert; man muß nur etwas tun mit diesen Menschenkindern, damit das durch die körperliche und geistige Unfähigkeit gefesselte Lebensgefühl aufbrechen und sich entfalten kann.

Natürlich gibt es verschiedene Ansichten über Art und Methode dies zu tun. Walter Marti und Reni Mertens haben in ihrem Film eine davon gezeigt, diejenige der lebenswerten und in ihrer Art einzigartigen Mimi Scheiblauber. Es ist zu verstehen, daß sie gerade Mimi Scheiblauber wählten. Nicht nur ist die Einfachheit, die Unmittelbarkeit ihrer Methode vom Gesichtspunkt des Filmschaffenden aus faszinierend, sie ist auch eine Pädagogin, eine Dozentin, eine Ausbilderin von Müttern, Pflegerinnen, Kindergärtnerinnen — von allen denen die Förderung behinderter Kinder ein Anliegen ist. Sie haben aber nicht behauptet, daß Mimi Scheiblauber die einzige ist, die etwas tut. Sie haben die anderen einfach nicht erwähnt. Wie viele Ärzte, Psychologen, Heilpädagogen, Orthopäden forschen, schöpfen, wecken seit Jahren nach dem gleichen Grundsatz: Es gibt kein unwertes Leben! Wie viele Fürsorgerinnen beraten täglich die Mütter behinderter Kinder. Sie bilden sich Jahr um Jahr in Fachkursen weiter, um diesen Eltern das nötige Wissen für ihre Aufgabe weitergeben zu können. Wie viele Pfleger und Pflegerinnen, Therapeuten in Spitälern und Heimen «arbeiten» mit den ihnen anvertrauten Kindern — auch sie alle in der unerschütterlichen Gewißheit: Es gibt kein unwertes Leben! Alle diese im Prinzip Gleichgesinnten hätten vielleicht — wenigstens als anonyme Gruppe — eine Erwähnung verdient.



Walter Marti und Reni Mertens haben in ihrem Film nicht nur gezeigt, was getan und erreicht werden kann; sie haben auch gezeigt, was nicht getan wird, und eindrücklich zum Ausdruck gebracht, welche grausamen Konsequenzen dieses Nichts-Tun hat. Zu den schmerzlichsten Szenen gehören die Ausnahmen jener ärmsten Geschöpfe, für die es zu spät ist, die man in ihrer Kindheit nicht zum Leben erweckt hat, die liegen blieben, gepflegt und gefüttert — «versorgt». Andere Szenen wecken Empörung und gerechten Zorn, jene, von den «lieben Kindern, die gar keine Mühe machen», und sich im wörtlichen und übertragenen Sinn zu Tode langweilen.

Diese Abschnitte spielen beide in ausländischen Heimen, aber man muß sagen, daß es auch in unserem Land noch eine ganze Anzahl solcher reinen Pflege- und Versorgungsheime gibt. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß die Pflege in diesen Anstalten größtenteils eine bewundernswert aufopfernde ist und als wirklicher Dienst an den Ärmsten verstanden wird, an jenen Ärmsten, die mit dem Vermerk «Idiot», «Bildungsunfähig» eingewiesen werden und damit jede Gelegenheit zur Förderung verlieren. Es ist durchaus richtig, es ist notwendig, unserem Volke solche Bilder vor Augen zu führen, um es aufzurütteln. Trotzdem — auch hier ist etwas Wesentliches unterlassen worden: Es wird mit keinem Wort erwähnt, daß es auch andere Heime gibt, solche mit einer verantwortungsbewußten Leitung, mit sorgfältig ausgebildetem Personal, das trotz der durch Personalmangel bedingten Überbelastung — jeder an seinem Platz — dasselbe tut wie Ursulas Pflegemutter und wie Mimi Scheiblauser, nämlich sich *mit* dem behinderten Kind beschäftigen und es beschäftigen, um das scheinbar unwerte in ein Leben voller Wert zu verwandeln. Es ist schade, ja in gewissem Sinne gefährlich, die Arbeit und die gleich großartigen Resultate dieser im besten Sinne modern geführten Heime zu verschweigen. Diese — vielleicht filmisch bedingte — Vereinfachung fördert das in der Bevölkerung noch sehr ausgeprägt vorhandene Mißtrauen, das eben der alten, nicht-menschlichen Versorgungspraxis entspringt.

Erschreckend deutlich kam diese Reaktion denn auch in der Fernsehdiskussion zum Ausdruck, in der sich die jungen Gesprächsteilnehmer, die sonst mit soviel Aufgeschlossenheit, Überlegung und Anteilnahme diskutieren, absolut gegen eine Heimerziehung aussprachen, ja es wörtlich «ein Verbrechen» nannten, «solche Kinder in ein Heim zu geben». Diese falsche Interpretation würde zum Beispiel die junge werdende Mutter, die so wunderbar bereit ist, auch ein behindertes Kind «anzunehmen», in schreckliche Gewissensnöte bringen, wenn sie es in ein Heim geben *müßte*. Pro Infirmis geht, indem sie diese Bedenken ausspricht, von ihrem fachlichen Wissen und von den Erfahrungswerten ihrer Beratungsstellen in der ganzen Schweiz aus. Sie will nichts herabmindern an dem — es sei nochmals betont — guten und ehrlichen Film; sie will nicht einmal kri-

tisieren und schon gar nicht angreifen. Sie hat sich deshalb vor der Veröffentlichung ihrer Stellungnahme mit den Schöpfern des Ursula-Filmes zusammengesetzt, um einmal jedes Mißverständnis von vornherein auszuschließen und um diesen unwillkürlich zu Mitarbeitern gewordenen Menschen ihre Hoffnungen, Anregungen und Wünsche vorzulegen. Pro Infirmis versteht, daß der Film von Walter Marti und Reni Mertens nicht ein Dokumentarfilm ist; *er ist ein Dokument*. Daher ist der Film eindeutig absolut und scharf. Aber er wäre unvollständig und letztlich sogar verfälscht, wenn er nicht eine Fortsetzung, eine Weiterführung seines Anliegens finden würde. Pro Infirmis hofft daher auf einen weiteren Film, der sich — ebenso gütig, ebenso angriffig und ebenso verantwortungsbewußt — mit der Arbeit in den Heimen befaßt.

Diese Hoffnung will durchaus nicht zum Ausdruck bringen, daß Pro Infirmis absolut für Heimerziehung plädiert. Im Gegenteil: Die Bestrebungen der Fachleute gehen immer mehr in die Richtung der Erziehung eines auch schwerst behinderten Kindes im Elternhaus. Viele Heime ihrerseits beginnen mehr und mehr, sich zu Halb- und Ganz-Externaten umzuwandeln, damit das Kind den Abend oder wenigstens das Wochenende mit seiner Familie zusammen verbringen kann.

Aber ganz ohne Heimerziehung geht es nicht! Was geschieht mit den geschädigten Kindern in zerrütteten und verwahrlosten Familien? Wie kann sich eine Mutter mit vier oder fünf Kindern, Ehemann und Haushalt — vielleicht sogar gezwungen mitzuerdienen — noch intensiv mit der Förderung ihres geistesschwachen Kindleins beschäftigen; manche sind sehr unruhig und dürfen buchstäblich keine Sekunde aus den Augen gelassen werden. Um Ursula kümmern sich *drei* Menschen, die Raum, Zeit und Kraft haben für diese Aufgabe und eine unwandelbare Liebe, die sie nicht einmal aus der natürlichen Blutsbindung schöpfen können. Solche Pflegefamilien sind dünn gesät!

In anderen Fällen muß das kleine Menschenkind wenigstens eine gewisse Zeit im Heim verbringen, damit man sein Gebrechen auf das genaueste erfassen und erkennen und die daraus folgende Erziehungs- und Förderungsweise bestimmen kann. Es gibt da keine allgemeinen Richtlinien. Jeder Fall ist wieder anders. Die Behinderung mancher Kinder wird in vielen, allzu vielen Fällen erst beim obligatorischen Schulbeginn erkannt. Und dann ist schon unendlich wertvolle Zeit nutzlos vertan. Unkenntnis, falsche Scham und Gleichgültigkeit haben die Entwicklung des Kindes um Jahre zurückgestellt, sie vielleicht sogar zum Teil fraglich gemacht.

Abschließend möchte Pro Infirmis einen Wunsch aussprechen: Es mögen diesem einmaligen Film «Ursula — oder das unwerte Leben» zwei kurze Sätze zugefügt werden:



1. Mimi Scheibblauer, die Gütige, die beharrlich Zuversichtliche, hat viele Gleichgesinnte.
2. Diese Art Heime müssen verschwinden; Beispiele anderer, besserer Heime gibt es schon viele in unserem Land — viele, aber noch lange nicht genug!

Pro Infirmis glaubt, daß diese beiden Sätze dem Film weder vom Gesichtspunkt der filmischen Spannung noch vom Grundgedanken her schaden. Denn noch einmal: Im Wesentlichen, im Grundsätzlichen sind wir uns einig, Walter Marti, Reni Mertens und wir von Pro Infirmis:

*Unwertes Leben gibt es nicht!*

*«Nach unten wird die Gruppe der Geistesschwachen mit der Bildungsunfähigkeit abgegrenzt. Dies lehne ich ab. Denn es gibt kein bildungsunfähiges Kind, es gibt nur solche, deren Bildungsfähigkeit mehr oder minder stark beschränkt ist. Aber irgendeinen sichtbaren Erfolg hat die sorgfältige Erziehung bei jedem Kinde. Die jahrzehntelange Beschäftigung mit meinen geliebten Geistesschwachen zeigt mir immer wieder, daß sogar auf der tiefsten Stufe ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen einem liebevoll und weise erzogenen Kind und einem, das als hoffnungsloser Fall aufgegeben wurde. Es gibt keinen ‚hoffnungslosen Fall‘; solange Leben da ist, ist auch Entwicklung da.»*

Der Schrift «Andere Kinder — andere Erziehung» entnommen (Dr. Maria Egg, Schweizer Spiegel Verlag).

... Von einem Kindergarten war die Rede, in welchem auch einige schwierige und schwache Kinder mitbetreut wurden. Sie fühlten sich wohl unter ihren unauffälligen Kameraden. Die Eltern beunruhigte man nicht unnötig durch frühe «Sonder»maßnahmen. Das Ganze war eine bemerkenswerte Leistung der Kindergärtnerinnen.

Und nachher in der Schule? Sollen wir das schwache oder gebrechliche Kind auch in der Normalklasse mitzunehmen und mitzutragen versuchen? Sprechen die Erfahrungen in diesem Kindergarten nicht dafür? Nur scheinbar; was hier zur stützenden Hilfe wird, wandelt sich nachher in der Schule zur lauten oder leisen Kränkung. Denn: Mehr und mehr werden meßbare Leistungen verlangt, der Lehrer muß wägen und zensurieren. Das Kind aber kennt sein Ungenügen genau. Darüber helfen auch wohlwollende Duldung und rasche Hilfsbereitschaft nicht hinweg. Man geht an der eigentlichen Not des Kindes vorbei. Aber das ist nicht ein Versagen des Lehrers, der gleichsam weniger gutmeinend wäre. Er kann sich nicht mehr nur dem Kinde anpassen; sein Vorgehen wird auch vom Lehrplan mitbestimmt. Wollen wir dem anders gearteten Kinde wirklich helfen, dann muß sich der Unterricht seinem Gebrechen, seiner kleinen Intelligenz anpassen, dann müssen wir von diesem Kinde fordern, was es leisten kann — nicht einfach, was für die übrigen Schüler recht ist. Das kann man auf die Dauer nur in der Sonderklasse tun. Auf sie hat unser Sorgenkind ein Recht. Erst unter andersartigen Schulanforderungen kann es auch später glücklich und ungekränkt leben.

Aus den Notizen eines Seminarleiters (Heilpädagogisches Seminar Zürich)